

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 10

Artikel: Lenin und Liebe 2. Ganz offiziell und ganz inoffiziell
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lenin und die Liebe

Ganz offiziell und ganz inoffiziell

Von Ervin György

Aus der spekulationsreichen Geschichte von Lenins Umgang mit der Liebe berichten wir heute über das sicherste und das unsicherste Kapitel: seine Eheschliessung mit Nadjeschda Krupskaja einerseits, sein Verhältnis mit Elisabeth de K. anderseits.

Nadjeschda Konstantinowa Krupskaja, die Lebensgefährtin

Wie Uljanow war auch Nadjeschda adelig. Auch sie hatte ihren Vater verloren. Die Krupskis besaßen aber kein Gut mehr, und die Witwenrente der Mutter reichte nicht für den Lebensunterhalt aus. Schon mit 14 Jahren gab Nadjeschda Nachbarskindern Unterricht und schrieb Adressen für Firmen. Sie war ein hageres, schweigsames Mädchen, mit einem blassen, von brandrotem Haar umrahmten Gesicht.

Als sich Apollinaria nicht mehr meldete, korrespondierte der junge Gefangene Uljanow mit Nadjeschda, und sie hielt treu und gewissenhaft seine Kontakte zu den Revolutionären aufrecht. Allem Anschein nach war sie Uljanow sehr zugeneigt. Es gibt aber keinen Beweis dafür, dass er zu jener Zeit in ihr mehr als eine revolutionäre Gehilfin gesehen hätte.

Nach einem Jahr Untersuchungshaft wurde Uljanow für drei Jahre nach Sibirien verbannt. Seine Mutter war unermüdlich tätig, durch die vornehme Verwandtschaft für ihren Sohn zu intervenieren. Schliesslich erreichte sie sogar, dass er in eine verhältnismässig angenehme Gegend Südsibiriens, in das Dorf Schuschenkoje, fahren durfte.

Unterdessen wurde auch Nadjeschda verhaftet und ebenfalls für drei Jahre nach Sibirien verbannt. Sie sollte aber hoch in den Norden, nach Ufa. Nun beantragte sie, ebenfalls nach Schuschenkoje fahren zu dürfen. Sie gab in ihrem Gesuch an, dass sie Uljanow heiraten wolle... Ihr Gesuch wurde genehmigt. Uljanow teilte das seiner Mutter am 10. Mai 1898 folgendermassen mit: «Nadjeschda Krupskaja wurde, wie du weisst, eine tragikomische Bedingung gestellt: wenn sie nicht unverzüglich die Ehe schliesst, dann zurück nach Ufa!»

Die Mutter hatte die Nachricht von der Heirat gelassen zu Kenntnis genommen. Sie war eine praktische Frau und benutzte die Gelegenheit, mit der «Braut» Bücher, Papier, einen Anzug, Hut und Handschuhe nach Sibirien zu schicken. Lenins Schwester Anna jedoch gab ihrem Unmut — es war gewiss auch Eifersucht dabei — freien Lauf: «Nadja sieht aus wie ein Hering», schrieb sie ihrem Bruder.

Hering oder nicht, Uljanow wartete jedenfalls auf ihr Kommen. Gewiss nicht mit überschäumenden Liebesgefühlen, aber er wusste schon, dass sie eine gehorsame, fleissige und zuverlässige Arbeitskraft sein würde, kaltblütig in Gefahr und sehr geschickt in der Anfertigung von Geheimschriften. Sie war ausserdem eine gewandte Uebersetzerin, was für ihn von besonderer Wichtigkeit war.

Nadjeschda war bei ihrer Ankunft in Schuschenkoje in ihrem 30. Lebensjahr, fast zwei Jahre älter als er. Lenin wusste nicht genau, wann Nadjeschda ankommen würde, und war gerade auf der Jagd. Die Krupskaja schrieb in ihren Erinnerungen: «Endlich kam Wladimir Iljitsch von der Jagd zurück. Er wunderte sich, dass in seinem Zimmer Licht war... Er rannte schnell die Treppe herauf — und heraus trat ich! Was gab es in dieser Nacht alles zu erzählen!»

Wenn man sie einen «Hering» nannte, war hingegen für sie Lenin in der Verbannung «schrecklich dick geworden».

Die grösste Ueberraschung mochte für Uljanow jedoch gewesen sein, dass sie ausser den vielen Geschenken auch noch ihre Mutter nach Sibirien mitgebracht hatte.

Der eingefleischte Junggeselle sah sich nun zwei Frauen ausgeliefert, die danach trachteten, über sein Leben zu bestimmen. Ob er die grosszügige Reise genehmigung der Behörden nicht nur für

2 seine Frau, sondern auch für die Schwiegermutter, als eine zusätzliche Rache der Ochra, der zaristischen Geheimpolizei, betrachtete oder nicht, wurde der Nachwelt nicht verraten. Seine recht aristokratisch aussehende Schwiegermutter, Jelisaweta Wassilewna, hatte übrigens eine böse Zunge. Sie war gebieterisch, anspruchsvoll und obendrein sehr religiös. Schon bei der kirchlichen Trauung der Brautleute — die am 10. Juli 1898 in der Dorfkirche von Schuschenkoje gehalten wurde — gab es zwischen Mutter und Schwiegersohn einen langen Streit über religiöse Probleme. Die Auseinandersetzungen wiederholten sich täglich und endeten meist damit, dass sich Uljanow nach einer spöttischen Verbeugung entfernte. Jelisaweta Wassilewna war die einzige, die es auch später wagte, ihn zu rügen, ihm zu widersprechen und ihren eigenen Willen zu behaupten. Der Schwiegersohn ertrug sein Schicksal «nicht ohne Humor». Viel wichtiger war ihm, dass ihm seine Frau bei seiner Partearbeit half. Und das tat die Krupskaja ihr ganzes Leben lang. Sie war seine beste Assistentin und ergebene Sekretärin.

Als Uljanows Verbannung im Jahre 1900 abgelaufen war, seine Frau jedoch noch ein Jahr «abzusitzen» hatte, war er mit ihr nicht solidarisch. Die Revolution war ihm wichtiger. Er liess Frau und Schwiegermutter in Sibirien. Nur ein Jahr später trafen sie sich in München wieder, wo Uljanow zu jener Zeit die «Iskra» (Funken), die so berühmt gewordene Zeitung der Bolschewiken, redigierte. Zu dieser Zeit hatte er übrigens begonnen, unter vielen anderen auch das Pseudonym «Lenin» zu gebrauchen. Warum er diesen Namen wählte, ist nicht ganz klar. Einige Historiker vertreten die Meinung, er weise auf den sibirischen Fluss Lena hin, andere vermuten, dass Lena eine Schulfreundin von ihm war, seine erste Jugendliebe.



Mit Nadjeschda und Schwester Maria bei einer Parade auf dem Roten Platz 1919.

(Fortsetzung von Seite 7)

Ost und West

Charles Renouvier, Henri Marion, A. Casamasse, Louis Hausknecht, L. Bourgeois zu Sergej Le-witzkij, I. Woschtschinin und V. Poremskij.

Die Idee des Solidarismus hat sich in der Praxis bewährt. Es war Ludwig Erhart nur dank der Zusammenarbeit aller Gesellschaftsschichten möglich, in Westdeutschland für alle ein gewisses Wohlstandsniveau zu erreichen.

Unter den vom Solidarismus angestrebten Bedingungen verwischen sich die Unterschiede zwischen Kapitalisten und Arbeitern, wie sie klassischerweise vor hundert Jahren noch bestanden, zusehends. So ist zum Beispiel bekannt, dass ein bedeutender Anteil der Ford-Aktien (über 40 Prozent) von den Arbeitern und Angestellten des Unternehmens gezeichnet wurden. Während der

letzten zehn Jahre waren alle neu herausgegebenen Aktien von Ford nur seinen Mitarbeitern zugänglich, und solche Beispiele liessen sich viele finden.

Die kommunistischen Diktatoren halten die Solidaristen für ihre ärgsten und gefährlichsten Feinde und versuchen ihnen durch Verleumdungen zu schaden; das Epithet «Agenten des amerikanischen Geheimdienstes» ist ihnen schon zur Regel geworden...

Es ist zu sagen, dass in Russland das Ideogut des Solidarismus lebhaften Widerhall gefunden hat, was bisher vor allem von der Intelligenz bekannt wurde. Hervorragende sowjetische Gelehrte, wie die Akademiker Sacharow und Kapitza mit ihrer Konvergenztheorie, stehen faktisch auf der Position des Solidarismus und können als Wortführer für viele andere gelten. ■

Ein Abenteuer: Elisabeth de K.

Ihr ganzes Leben lang stand die Krupskaja Lenin ergeben und treu zur Seite. Bezeichnend dafür, dass ihre Verbindung eher eine revolutionäre Arbeitsgemeinschaft als eine Ehe im herkömmlichen Sinne war, ist es auch, dass die Parteihistoriker die Krupskaja meist als Lenins Lebensgefährtin bezeichnen und nicht als seine Frau.

Lenin war im Auftrage der Revolution sehr viel unterwegs. So blieb Nadjeschda mit ihrer Mutter häufig allein, viele Monate lang. So war es auch im Revolutionsjahr 1905, als Lenin für eine Weile nach Russland zurückkehrte. In dieser Zeit hatte er sich auch einen grösseren Seitensprung erlaubt. Die Partei war jedoch so sehr bemüht, die Spuren dieses Abenteurers zu verwischen, dass wir nicht einmal den Namen der Dame kennen. Denn sie war eine vornehme Dame der aristokratischen Gesellschaft von Petersburg. Sie war vermögend und geschieden, daher unabhängig. Sie hatte Freude an eleganten Kleidern, an Reisen und künstlerischen Dingen. Sie war hübsch, abenteuerlustig und schlagfertig. So hat sie mindestens Lenins Freund, Michael Rumjanzew, beschrieben, der allem Anschein nach auch einmal die Gunst der Elisabeth de K. genossen hatte.

An einem Novemberabend des Jahres 1905 dinierte Uljanow mit Rumjanzew in einem tatarischen Restaurant. Zu dieser turbulenten Zeit lebte er unter dem Namen William Frey in der Illegalität, schlief jede Nacht woanders. In «Nowaja Schisn» erschienen unter dem Namen N. Lenin seine Aufrufe. An einem Tisch, nicht weit von Lenin entfernt, sass Elisabeth ohne Begleitung. Rumjanzew bemerkte, dass Lenin die schöne Frau unverhohlen beobachtete und lud sie zu ihrem Tisch ein, ohne ihr jedoch zu sagen, wer der kleine Mann mit dem roten Bart war. «Er ist sehr berühmt, aber Sie dürfen ihn nicht zu viel fragen.» Eine Stunde lang unterhielten sie sich sehr angeregt miteinander.

Bald darauf traf sie ihn zufällig in der Redaktion «Nowaja Schisn». Er fragte sie: «Warum kommen Sie nicht mehr ins tatarische Restaurant?» Elisabeth versprach zu kommen. Aber Lenin fürchtete sich sehr vor Spitzeln und misstrauete allen neuen Bekannten. Deshalb vergewisserte er sich vor einer neuen Begegnung bei Rumjanzew, ob er Elisabeth trauen könne. Sein Freund bürgte für die Frau und erwähnte dabei, dass Elisabeths Wohnung für geheime Versammlungen sehr geeignet sei... War für Lenin etwa diese Auskunft ausschlaggebend?

Wie es auch war, Lenin verstand das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Im vornehmen Viertel Petersburgs, wo die Polizei wahrscheinlich keine illegalen Treffen der Revolutionäre vermuten konnte, kamen die Revolutionäre wöchentlich zweimal bei Elisabeth zusammen. An diesen Abenden schickte sie ihr Mädchen fort, bereitete den Samowar und die Sandwiches. William Frey, alias Lenin, erschien immer als erster, nannte das Lösungswort des Tages, und sie liess jeden hereintreten, der es kannte. Für die Dauer der Verhandlung zog sie sich ins Schlafzimmer zurück.

Lenin kam jedoch auch an Abenden, an denen es keine Geheimversammlungen gab. Elisabeth war von ihm fasziniert. Sie assen zu zweit und unterhielten sich bis spät in die Nacht. Eines



Mit N. I. Krupskaja im Spätsommer 1922.

Abends fiel ein glühendes Stück Holzkohle aus dem Samowar auf Elisabeths Kleid und setzte es in Brand. Lenin warf sich auf sie und erstickte die Flamme mit seinem Körper. Obwohl es eine sehr kleine Flamme gewesen war, die keinerlei Schaden angerichtet hatte, war Lenin kreide weiss. Er wandte sich von ihr ab und lief ganz verstört aus dem Haus. In diesem Augenblick fühlte sie, dass er sich in sie verliebt hatte. So berichtete es Elisabeth de K. in ihren — seit den dreissiger Jahren verschwundenen — Memoiren. Auch Elisabeth hatte wahrgenommen, dass Lenin gerne abspülte. Er hatte bei ihr auch dazu Gelegenheit, da sie ihr Mädchen vor jedem Zusammensein entfernte.

Elisabeth war eine gute Klavierspielerin, und Lenin hörte ihr gerne zu. Oft erzählte er ihr von der Revolution. Zuweilen hatte er Anfälle tiefster Niedergeschlagenheit. Es habe Tage gegeben — schrieb sie — in denen sie nicht gewusst habe, ob sie es mit einem Manne oder mit einer Maschine zu tun hatte.

Nach der Niederschlagung der Revolution von 1905 reiste Lenin nach Finnland, kehrte dann aber für kurze Zeit nach Petersburg und Moskau zurück und fuhr im April 1906 nach Stockholm. Elisabeth folgte ihm dorthin. Eines Sonntags mietete Lenin ein Ruderboot und ruderte mit ihr auf den See hinaus. Sie sagte zu ihm: «Ich mag dich nicht als professionellen Revolutionär sehen!» Er antwortete: «Es ist klar, dass du niemals einen Sozialdemokraten abgeben wirst.» Traurig schüttelte sie den Kopf: «Und du wirst niemals etwas anderes sein, als nur Sozialdemokrat.»

Enttäuscht kehrte sie nach St. Petersburg zurück. Kurz darauf erhielt sie einen Eilbrief von Lenin: «Schreib mir sofort und teile mir genau mit, wo

und wann ich Dich treffen kann, sonst gibt es nur Verzögerungen und Missverständnisse!» Elisabeth gefiel dieser nervöse und gebieterische Ton nicht. Sie beschloss, die Sache, die ihr schon eine Last geworden war, zu beenden.

Aber zwei Jahre später, als sich Elisabeth eben in Genf aufhielt, las sie in einer Zeitung, dass Lenin in Paris einen Vortrag halten würde. Sie wurde von ihren Erinnerungen gepackt und fuhr kurz entschlossen nach Paris. Lenin war freudig überrascht, und sie erneuerten ihre Freundschaft. Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen kehrte Elisabeth nach Genf zurück. Während der folgenden Jahre trafen sie einander in langen Abständen und hielten eine sporadische Korrespondenz aufrecht. (Ihre Briefe sind nicht überliefert, aber ein gutes Dutzend seiner Briefe blieb in ihrem Besitz.) Ihre letzte Begegnung fand in Galizien, in Poronino, kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges statt. Zu dieser Zeit lebte Lenin schon seit Jahren mit Inessa Armand zusammen. Sie war in Lenins Auftrag gerade nach Russland gefahren. Ob es Inessas Einfluss oder etwas anderes war, Elisabeth fand Lenin sehr verändert vor. Er wirkte schroffer und wegenger denn je — schrieb sie. Es war ein unerfreuliches Zusammensein, und sie brach schon bald wieder auf. Sie sah ihn niemals wieder.

Elisabeth war die einzige Frau in Lenins Leben, die weder eine Revolutionärin war, noch sich unter seinem Einfluss für die Revolution hätte begeistern können. Wie sehr er auch versucht hatte, ihrem Geiste etwas marxistische Disziplin einzuhämmern, erwiderte sie immer wieder, sie habe die besten Absichten, solange dies nicht die Lektüre des «Kapitals» voraussetze oder etwa ihre Mitgliedschaft in der Partei.

(Fortsetzung folgt)